



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., C.: Jesuitenfrage und konfessionelle Polemik : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ebensowenig das Reich 1900 wegen der Buren eine feindselige Politik gegen England einschlagen, obgleich die Volksstimmung jedesmal „einmütig“ dafür war, während nach einigen Jahren, sobald die ruhige Einsicht wiedergekehrt war, niemand dabei gewesen sein wollte. Die geographische Lage Deutschlands verbietet es schlechthin, daß es seine Landesverteidigung und seine äußere Politik von den wechselnden Tagesmeinungen und den Schwankungen der parlamentarischen Mehrheit abhängig macht. Darum weiß auch die Reichsverfassung, wissen auch sämtliche Verfassungen der deutschen Einzelstaaten von der französischen und englischen parlamentarischen Regierungsweise nichts, sie kennen nicht das Auftauchen und Verschwinden von Ministerien nach der jeweiligen Mehrheit. Unter diesen Umständen hat auch das Wählen für oder gegen die Regierung in ganz Deutschland keinen Sinn, am wenigsten bei den Reichstagswahlen, bei denen ohnehin wegen der starken und sogar ausschlaggebenden Beteiligung der minder bemittelten Bevölkerungsschichten die natürliche Anlage zur Unzufriedenheit gegeben ist. Diese fallen leicht dem politischen Anreißer, der ihre bedrängte Lage mit beweglichen Worten übertreibt und in politischen Zukunftphantasien Abhilfe und glückliche Zeiten verspricht, in die Hände. „Ich glaube, daß das so schwer nicht ist, das Gewähltwerden. Wenn man versprechen kann, so kann man auch gewählt werden,“ sagte Bismarck schon am 1. Juni 1865 im preußischen Abgeordnetenhaus. Das war also schon unter dem preußischen Klassenwahlrecht möglich, geschweige unter dem allgemeinen Wahlrecht.

(Schluß folgt)



Jesuitenfrage und Konfessionelle Polemik

(Schluß)



ie römische Kirche hat den Völkern des Abendlandes das Christentum gebracht und Reste der antiken Kultur übermittlelt, hat alle Kulturarbeit bis um das Jahr 1100 teils allein teils in Wechselwirkung mit germanischen Fürsten, dann in Konkurrenz mit den Bürgerchaften der aufblühenden Städte geleistet, endlich, nach ihrem tiefen Verfall im vierzehnten und im fünfzehnten Jahrhundert durch die Reformation zur innern Erneuerung gezwungen, bei den ihr treu Gebliebenen in der diesen entsprechenden Weise die Religion gepflegt. In unsrer Zeit leistet sie außerdem der Christenheit den Dienst, daß sie, unbeirrt durch den verführerischen Schein philosophischer und naturwissenschaftlicher Beweise, den Glauben an das Jenseits unerschütterlich festhält und durch die Bewahrung der Gesinnung, die sich in der Bergpredigt ausspricht, ein Gegengewicht schafft gegen die völlige Verweltlichung und die rücksichtslose Jagd nach irdischen Gütern, der sich der protestantische Norden mehr und mehr ergibt. Ihre Organe für diese Leistung sind die klösterlichen Orden, denen von ihren ehemaligen Kulturaufgaben fast nur die Krankenpflege geblieben ist. Für jeden

Menschen kommt einmal, spätestens in der Todesstunde, der Augenblick, wo er einsieht, daß alles irdische Streben nichtig ist, wenn es nicht von einem jenseitigen unvergänglichen und vollkommenen Gute Gehalt empfängt. Aber dieses unsrer Erfahrung verschlossene Jenseits zu glauben ist schwierig, wenn wir nicht Menschen vor uns sehen, die so fest davon überzeugt sind, daß sie um des jenseitigen Gutes willen auf jeden irdischen Genuß zu verzichten vermögen. Und besonders notwendig brauchen ein solches Beispiel die Armen, denen der Verzicht zwangsweise auferlegt ist. Diese Seite des Klosterwesens hat auch Bismarck hervorgehoben in einer der Reden, mit denen er die Abschaffung der Maigesetze begründete.

Das Schuldkonto, das diesem Verdienstkonto gegenübersteht, ist so abgedroschen, daß eine kurze Aufzählung überflüssig erscheinen könnte, wenn das innere Wesen der Schuld ebenso bekannt wäre wie die sie äußerlich darstellenden Tatsachen. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß die Schuld unvermeidlich war, weil die Geistlichen nicht vom Himmel fallen, sondern Menschen sind, Menschen ihrer Zeit und ihres Volkes, und weil die übernatürliche Gnade, die ihre Gesamtheit oder ihren obersten Vorsteher vor Irrtum bewahren soll, nicht existiert, wie eben die Tatsachen beweisen. Jesus hatte Gott seinen Vater genannt, ihn als einen Geist definiert und als Inbegriff alles Guten lieben und anbeten gelehrt, aber das Verlangen, diesen Vater anders als aus seinen Werken kennen lernen zu wollen, zurückgewiesen. „So lange Zeit bin ich bei euch, und ihr kennt mich noch nicht? Philippus, wer mich sieht, sieht auch den Vater; wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater.“ An der Offenbarung Gottes in dem einzigen vollkommenen Menschen und in denen, die diesem einigermaßen ähnlich werden, sollten sie sich genügen lassen. Aber die zum Christentum bekehrten Griechen ließen sich nicht genügen. Sie fuhren fort, Metaphysik und Theosophie zu treiben, und spannen in widerwärtigen Streitigkeiten aus dem Schriftwort ein philosophisches Dogmensystem heraus, das später die Scholastiker noch weiter ausführten; Männer meist germanischer Abkunft, die sich der neu erworbenen Virtuosität in logischen Kunststücken freuten. Das war nun um so weniger ein Unglück, als den meisten Dogmen ein vernünftiger Sinn untergelegt werden kann, wenn man sie als Symbole auffaßt. Aber es wurde ein Unglück durch den Orthodoxyismus, durch die irrige Ansicht, diese Dogmen seien buchstäbliche Wahrheit, es sei Pflicht für jeden Christen, jedes einzelne zu glauben, und die ewige Seligkeit hänge nicht bloß von der christlichen Gesinnung und dem christlichen Wandel, sondern auch von der sogenannten Rechtgläubigkeit ab, dem Bekenntnis von Sätzen, unter denen sich ein gewöhnlicher Mensch gar nichts denken kann, und die zum Teil widersinnig klingen. So sehr machte man die Seligkeit von diesem Glauben an Worte abhängig, daß man das Evangelium in sein Gegenteil, in Disputierwut und hochmütige Rechthaberei verkehrte, ja über die Anhänger abweichender Meinungen blutige Verfolgungen verhängte. Völlig klar geworden ist der Widersinn dieser Verkehrung erst durch Kant, der freilich in der Ablehnung alles Metaphysischen zu weit ging, indem er übersah, daß es außer der sinnlichen auch eine innere Erfahrung gibt, und daß auch unsre theoretische Vernunft zur Erklärung der

Erscheinungswelt einen Gott fordert, den wir mit dem Schönsten und Besten, das auf Erden erscheint, und mit einem von der Erscheinungswelt unabhängigen innern Leben ausgestattet denken müssen. Und nicht allein die Denkgewohnheiten der Philosophen hat die alte Kirche in sich aufgenommen, sondern, trotz allem anfänglichen Sträuben, mit den ihr zuströmenden Völkern auch deren Mythologien und Kulte, und sie hat diese mit ihren Dogmen zu einem harmonischen Ganzen verflochten. Auch das war an sich noch kein Unglück, vielmehr eine Notwendigkeit. Sagen wir kindlich und volkstümlich für heidnisch, so ergibt sich von selbst, daß die Masse der Menschen niemals eine andre Religion wird haben können als die heidnische, oder mit andern Worten, daß soviel der Durchschnittsmensch von dem christlichen Ideen- und Kraftgehalt zu fassen vermag, ihm nur mit Sagen und Symbolen umhüllt mitgeteilt werden kann. Wie schön hat Goethe im siebenten Buche von Wahrheit und Dichtung den Wert der katholischen Sakramentenlehre klar gemacht! Das Heidnische im schlimmen Sinne fängt erst an, wenn aus dem Symbol des Jenseitigen und der göttlichen Gnadenwirkungen ein Zaubermittel gemacht wird, das *opere operato*, ohne die Vermittlung des verstandnen Wortes, des Denkens und der Phantasie des Begnadigten, zu wirken vermöge. Und dieses *opus operatum* ist orthodox katholische Lehre geworden.

Nach der Reformation dachte man sich anfänglich den Beginn der Verderbnis irgendwo im finstern Mittelalter. Die historische Forschung sah sich dann genötigt, immer weiter zurückzugehen, und fand das Mythische und Hierarchische zuletzt schon in den Katakomben, ja im Neuen Testament. Daraus haben verschieden geartete Protestanten entgegengesetzte Folgerungen gezogen. Fromme und gelehrte Männer wie der Engländer Newman und der Breslauer Kirchenhistoriker Hugo Lämmer sagten sich: das katholische Christentum ist das ursprüngliche, also ist es das wahre Christentum, und sie konvertierten. Die Masse der protestantischen Theologen dagegen gelangte zu dem Schlusse: das echte Christentum, die Religion Jesu, ist überhaupt noch nicht dagewesen; sie soll erst in der Zukunft verwirklicht werden. Sie begannen nun, dieses wahre Christentum aus seinen historischen Hüllen herauszuschälen, schnitten aber zu tief und warfen mit der Schale auch den Kern weg: die Göttlichkeit der Bibel und die Gottheit Christi; die gelehrte Laienschaft der Protestanten dann warf, sich der Autorität naturwissenschaftlicher Talmi-philosophen beugend, auch noch die Persönlichkeit Gottes und die unsterbliche Menschenseele hinterdrein, sodaß nicht einmal ein Stück heidnischer Religion mehr übrig blieb. Die Wahrheit nun liegt nicht sowohl in der Mitte, als in der richtigen Verbindung der beiden Betrachtungsweisen. Volkstümliche Auffassungen wie die Herleitung der Krankheiten von dämonischen Einflüssen reichen in der That bis in das Neue Testament hinein. Schon Giordano Bruno hat erkannt, daß sich auch Jesus in der Vorstellungsweise seiner Zeit halten mußte, wenn er wenigstens von einigen Zeitgenossen leidlich verstanden werden wollte. Innerhalb jeder solchen volkstümlichen Auffassung kann das Christentum von einzelnen vollkommen, von der Masse in einem gewissen be-

scheiden Maße verwirklicht werden, und so wird es wohl immer bleiben auf Erden. Die Männer der ersten Art haben also Recht, wenn sie das Katholische für das Ursprüngliche halten, sie täuschen sich aber, wenn sie in ihm auch das für alle Zeiten allein Giltige sehen. Ein Teil des nur Historischen wird als solches von den Fortgeschrittenen einer spätern Zeit erkannt, und die Kirche darf diesen Fortgeschrittenen nicht zumuten, auf den Standpunkt der Volksreligion zurückzukehren oder die Rückkehr zu heucheln. Die Fortgeschrittenen aber irren, wenn sie die Volkskirche und die Volksreligion geringschätzen und verhöhnen oder für überflüssig erklären. Die reiche Ausgestaltung einer volkstümlichen Symbolik gehört gerade deswegen zu den größten Vorzügen des Katholizismus, weil sie die Vereinigung von Personen aller Erkenntnisstufen zu einer Gemeinschaft erleichtert, ja ermöglicht; denn dasselbe Symbol des Unbegreiflichen und Unbeschreiblichen können die Fortgeschrittensten mit den Zurückgebliebensten teilen, und sie können sich mit diesen in der Sehnsucht nach dem symbolisierten Vollkommen eins wissen, aber zu derselben Lehre können sich Menschen sehr verschiedner Erkenntnisstufen nicht bekennen, wenn diese Lehre nicht auf ganz wenig Sätze eingeschränkt wird. Mit dem Prediger können in einer geistig differenzierten großen Gemeinde niemals alle Zuhörer übereinstimmen.

Luther war kein grundsätzlicher Feind der Symbolik und eines prunkvollen Gottesdienstes; nur, meinte er, dürfe aus solchen Außerlichkeiten nicht eine Bedingung der Seligkeit gemacht werden. Die offiziellen protestantischen Kirchen haben bekanntlich überall die Macht über die Gemüter verloren. Wo sich im Protestantismus religiöses Leben regt (von dem der geräuschvolle Kampf gegen Rom kein Symptom ist), da sind entweder mystische Sekten die Träger, oder Einrichtungen, die, wie die innere Mission, das Diakonien- und das Diakonissenwesen, die Heilsarmee, altkirchliche Ideen zeitgemäß erneuern. Und jetzt versucht man auch, ganz im Sinne Luthers und im Gegensatz zur rationalistisch-reformierten Richtung, mit dem Bau schöner Kirchen und einem wenigstens musikalisch schön ausgestatteten liturgischen Gottesdienste den „Römischen“ Konkurrenz zu machen. Aber das eben hat Luther ein für allemal festgestellt, daß keine Bedingung der Seligkeit daraus gemacht werden dürfe. Darin besteht der Fortschritt, den wir der Reformation verdanken, und der nicht zurückgetan werden darf: in der Erkenntnis, daß nach der Lehre des Neuen Testaments das jenseitige Schicksal des Menschen ganz allein von dem Zustande seiner Seele abhängt und nicht von seinen kultischen Verrichtungen oder gar von denen eines andern, eines Priesters. Und hier nun liegt die Schuld der heutigen katholischen Hierarchie, daß sie ihre Symbole nicht als reine Symbole will gelten lassen, sondern sie immer noch zu Heilmitteln stempelt und den Glauben an die Wirkung dieser Heilmittel, an ihre Notwendigkeit zur Seligkeit, auch den im Geiste Fortgeschrittensten aufzwingen will. Während aber die protestantische Christenheit diesen Fortschritt schon im sechzehnten Jahrhundert getan hat, vermochte sie damals das andre Übel, den Orthodoxyismus, noch nicht zu überwinden; ja der unglückliche Einfall Luthers, die rechtfertigende und beseligende Gemüts-

verfassung des Menschen mit dem Worte Glauben zu bezeichnen, hat sie nur tiefer darein verstrickt, denn wie anders der rechtfertigende Glaube auch gemeint sein mochte, den theologischen Kampfhähnen des Jahrhunderts wurde er mehr und mehr zum Glauben an Worte und an Buchstaben. Unter den Dogmen nun wurde besonders eins verhängnisvoll, das von dem persönlichen Teufel und der Hölle; es hat das ganze siebzehnte Jahrhundert zu einer wüsten Teufelei gemacht. Und es ist, nachdem sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts die ganze protestantische Laienschaft davon abgewandt hat, der Grundstein und die Tragsäule der katholischen Orthodogie geblieben. Furchtbare Naturerscheinungen, die Leiden und die Kuchlosigkeiten der Menschenwelt zwingen dem kindlichen Menschen den Glauben an böse Götter auf. Nachdem die Philosophie die Einheit der Welt erkannt und das religiöse Gemüt zur Annahme des Monotheismus genötigt hat, müssen die guten Götter zu Engeln und Heiligen herabgesetzt werden, die bösen aber zu Teufeln zusammenschumpfen, deren Wirkungsgebiet jedoch immer enger wird und zuletzt schwindet, wenn die natürlichen Ursachen der physischen und der moralischen Übel erkannt werden. Daß das Jenseits die im Diesseits unerfüllt gebliebenen Forderungen der Gerechtigkeit befriedigen, und daß das jenseitige Schicksal der Seele ihrer Würdigkeit entsprechen muß, versteht sich von selbst. Beides wird auch im Neuen Testament bestätigt. Wir Heutigen wissen, daß wir uns mit diesem „daß“ zu begnügen haben, von dem „wie“ aber so wenig Kenntnis und einen Begriff, eine Vorstellung erlangen können wie überhaupt vom Jenseits. Aber dem Volke fällt solche Bescheidung auch heute noch schwer, und vor zweitausend Jahren war sie ihm unmöglich. Das Christenvolk fuhr fort, die griechischen und die orientalischen Phantasiebilder jenseitiger materieller Belohnungen und Strafen zu hegen, und die mittelalterlichen Theologen, anstatt solchen Volkspheantasien zu wehren, machten sie zu einem Gegenstand ihrer Spekulation, nicht bedenkend, daß sie damit einen Gott zustande brachten, der sich vom Teufel und vom Moloch nur durch seine Ungereimtheit unterschied, indem er mit seiner Scheußlichkeit gute und edle Eigenschaften in unendlichem Maße vereinigen sollte. Das scholastische Denken ist eben reines Verstandeswerk. Zum vernünftigen Denken gehört die Kontrolle des Verstandes durch das Leben, durch die Erfahrung und durch das gesunde Empfinden. Der übrigens verehrungswürdige Anselm von Canterbury rechnete aus, daß jede Sünde, auch die kleinste, eine unendliche Strafe verdiene, weil sie eine Beleidigung des unendlichen Gottes sei. Ganz logisch rechnete er das heraus; aber seine Logik war auf dem Holzwege, weil der Anfaß seines Rechenexempels aus lauter unvernünftigen Annahmen bestand. Am meisten hat Calvin Gott dem Teufel nahegebracht, da sein Gott die Bösen zu dem Zwecke schafft, an ihnen seine Strafgerechtigkeit zu offenbaren, und sie darum zum Bösen zwingt. Die Jesuiten sind in dem Wahnsinn des orthodoxen Zeitalters die verhältnismäßig vernünftigsten und humansten geblieben, indem sie einerseits die menschliche Willensfreiheit lehrten und so wenigstens einen Rest wirklicher Gerechtigkeit in Gott übrig ließen, andererseits das nach katholischer Lehre einzige Mittel für Millionen, der Höllepein zu

entrinnen, die Absolution, so leicht wie möglich machten. Wenn mir ein Trappist sagte: Ich glaube an die Hölle, so würde ich ihm erwidern: Das traue ich dir schon zu; viele machen sich ja nur deswegen das Leben durch Abtötung zu einer halben Hölle, weil sie dadurch der wirklichen, ewigen Hölle zu entrinnen gedenken. Aber was du mit deinem Höllenglauben aus Gott machst, wie du ihn dadurch lästerst, das hast du nie in deinen vielstündigen Meditationen überdacht. Da nach deinem Glauben priesterliche Losprechung, die bei schlechter Disposition nicht einmal wirkt, für den Durchschnittsünder das einzige Rettungsmittel ist, die Ketzer und die Ungetauften nur durch eine vollkommene Reue, die auf der vollkommenen Gottesliebe beruht, gerettet werden können, solche Gottesliebe aber das Vorstellungsvermögen wie die sittliche Kraft des gewöhnlichen Sterblichen übersteigt und nur vielleicht von einigen wenigen auserwählten Seelen erreicht wird, so ist bis auf einen kläglichen Rest das gesamte Menschengeschlecht, das am Ende der Zeiten nicht nach Milliarden sondern nach Billionen zu zählen sein dürfte, ewigen Qualen verfallen, positiven körperlichen Peinigungen, wie eure Orthodoxen lehren. Ein Duzend ruchlose Verbrecher solchen zu unterwerfen und sich die Prozedur Monen hindurch ansehen zu sollen, das ist ein Gedanke, vor dem sich ein Nero grausend abwenden würde. Und nun sollte Gott Billionen meist harmlose Geschöpfe, darunter liebliche Kinder, herrliche Menschen wie Goethe, den alle guten Menschen lieben, die ihn kennen, zu dem Zwecke geschaffen haben, sich eine Ewigkeit lang an ihrem zur Frage verzerrten Antlitz, ihrem Schmerzgeheul und Wutgebrüll zu ergötzen? Soll nicht die Seligkeit aus der Liebe zu Gott erblühen, und glaubst du, daß es auf der ganzen Welt einen Menschen gibt, der einen solchen Gott lieben könnte? Viel tausend edle Menschen heutiger Zeit haben den Glauben an Gottes Dasein aufgegeben, weil ihnen der Gedanke unerträglich ist, daß ein bewußtes Wesen diese Welt mit allen unsäglichen Leiden der Menschen und Tiere darin sollte hervorgebracht haben. Und du möchtest diese Leiden vertausendfachen und ihnen ewige Dauer verleihen? Gehe hin und bitte Gott die Lästerung ab, die unendlich groß zu nennen keine Übertreibung ist. So würde ich dem Trappisten antworten. Dem jovialen Pfarrer aber oder dem katholischen Weltmanne, Geschäftsmanne oder Politiker, der mir weis machen wollte, er glaube an die Hölle, würde ich gar nichts antworten, sondern ich würde ihm ins Gesicht lachen und ihn stehn lassen. Manche aufrichtig Frommen fürchten, die Menschheit möchte ruchlos werden, wenn niemand mehr an die Hölle glaubte. Ich habe aber früher gezeigt, daß es gerade die orthodoxesten Zeitalter gewesen sind, die in größerer Zahl als andre Teufel in Menschengestalt hervorgebracht haben. Als Zügel der Leidenschaft und der Bosheit wirkt die Religion so schwach, daß sie neben den stärkern Zügeln nicht in Betracht kommt. Nicht in dem bißchen Hilfe, das sie der Polizei und der Justiz leistet, besteht ihr Wert, sondern darin, daß sie den Gemüthern, die sie aufnehmen, einen höhern Inhalt verleiht, sie tröstet, zur Pflichterfüllung stärkt und das Gewissen rege erhält, ja eigentlich das Gewissen erst schafft, namentlich das soziale Gewissen, das den Einzelnen, je höher er gestellt ist, in desto höherem Grade verantwortlich

macht für den allgemeinen Zustand seines Volkes. Der Höllenglaube mag ein Kind von einer verbotnen Mäscherei abhalten (die Ewigkeit tut dabei nichts zur Sache, Androhung einer minutenlangen Feuerpein würde dieselbe Wirkung haben), mag den Sterbenden mit wahnsinniger Angst erfüllen und nach der Absolution verlangen lassen — daß er die Heranwachsenden und die Erwachsenen weder vor Sünden noch vor Lastern und Verbrechen bewahrt, beweist die tägliche Erfahrung: die Gläubigen aller Konfessionen unterscheiden sich in Beziehung auf Sittlichkeit und Kriminalität gar nicht von den Ungläubigen. In Zeiten religiöser Exaltation hat der Höllenglaube bei den von ihr Ergriffnen die Zahl der Fleischesünden vermindert, dafür aber die der Härte und der Grausamkeit vermehrt, die mehr als jene wider das Evangelium sind, das gerade die Unbarmherzigen mit dem Höllenfeuer bedroht. Nicht, daß der Gedanke an das Jenseits in allen Fällen unwirksam wäre, aber dem Besonnenen genügt der Gedanke an die jenseitige Verantwortung ohne die Zutat von Schreckbildern. Der katholische Katechismus zählt sechs Stücke auf, die zu wissen jedem Christen zur Seligkeit notwendig sei, und wenn die katholische Kirche die Glaubenspflicht darauf beschränkte, so wäre damit die große Reformation, die ihr not tut, vollbracht. Das zweite dieser Stücke nun lautet: „daß Gott ein gerechter Richter ist, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, entweder bald oder mit der Zeit, wenn nicht in diesem, so doch im künftigen Leben.“ Warum läßt man es nicht bewenden bei diesem vernünftigen und vollkommen genügenden Sage, über den hinaus wir nichts, aber auch rein gar nichts wissen können? Daß ein Professor an einer königlich preussischen Akademie letztes Neujahr seine Höllentopographie aufs neue herausgeben konnte, ohne daß ihm sofort von der geistlichen wie von der weltlichen Seite die *venia legendi* entzogen wurde, das ist beschämend sowohl für die katholische Kirche wie für den Staat.

„Nach der Absolution verlangen lassen“ — da haben wir die Hölle als Angelpunkt des ganzen scholastischen Lehrgebäudes! Wie immer die frohe Botschaft der Erlösung zu verstehn sein mag, die Theologie hat je länger desto entschiedner die Erlösung von der ewigen Höllenpein daraus gemacht und darauf ihren aus Sakramenten, Opferhandlungen, Lösprechungen, Weihungen bestehenden Heilsapparat gegründet, der nur eine Erneuerung der jüdischen Opfer und der griechischen Mysterien ist. Natürlich verstand man mit der den Scholastikern eignen Denkvirtuosität alle diese heidnischen Bestandteile in organische Verbindung zu bringen mit den neutestamentlichen Geschichten und Ideen. Je besser es nun gelang, die Christenheit mit Furcht vor der Hölle zu erfüllen, desto mehr entsprach diese Theologie den eignen Wünschen, dem Herzensbedürfnis der Masse, und die hierarchisch gegliederte Priesterschaft hätte nicht aus Menschen bestehn müssen, wenn nicht die Rücksicht auf den eignen Vorteil zu einer mächtigen Triebfeder für die immer reichere Ausgestaltung des Heilsmechanismus und der ihn begründenden Dogmatik geworden wäre. Die Geldgier der römischen Kurie offenbarte sich am naivsten in der — übrigens wunderschön logisch aufgebauten — Lehre vom Ablass, und der pfäffische Hochmut feierte seine höchsten Triumphe in

der Lehre von der Transsubstantiation. Ich mag keines der Worte anführen, mit denen in bigotten Andachtsbüchern die erhabne Würde des Priesters geschildert wird. Auf diese nun steifen sich natürlich vorzugsweise alle mittelmäßigen und unbedeutenden oder gar lasterhaften Mitglieder der Hierarchie, die sich ihres Mangels an eignem, persönlichem Werte bewußt sind, denen aber dennoch der verliehenen Würde wegen das gläubige Volk die gesalbten Hände und den Saum des priesterlichen Gewandes küßt, ja die Füße dem, der auf dem Stuhle des Pontifex sitzt. Diese Gesinnung macht den Pfaffen aus im Unterschiede vom Geistlichen. Nun sind es die Mönche und die Nonnen, die nicht aus pfäffischer Gesinnung, sondern als schwärmerische, enthusiastische und aller Mystik zugeneigte Seelen die bedenklichen Eigentümlichkeiten des Katholizismus: den Orthodoxismus, den Wunderglauben und den Heilsmechanismus, am eifrigsten fördern und am schärfsten ausprägen, und darum ist die grundsätzliche Abneigung der Protestanten gegen das Mönchswesen gerechtfertigt, nur daß sie irrtümlich die Jesuiten für die schädlichsten unter den Mönchen halten, was sie in Wirklichkeit nicht sind. In der Wundersucht werden sie von andern Orden übertroffen, in der Mariolatrie wetteifern die übrigen mit ihnen. Ihre Verschuldung in neuerer Zeit besteht darin, daß sie starr an der Scholastik festhalten, alle Anläufe zu einer liberalen katholischen Theologie bekämpfen und ihrem vierten Gelübde gemäß mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Erhöhung des Papsttums betreiben; sollen sie doch die Hauptmacher des Vatikanischen Konzils gewesen sein.

Aber was von alledem die evangelische Kirche und der Protestantismus zu fürchten haben sollen, das verstehe ich so wenig wie der Verfasser der Silvesterbetrachtung im ersten diesjährigen Grenzbotenheft (S. 11). Je stärker sich der Orthodoxismus und die Bigotterie entwickeln, desto dümmere und kraftloser werden die Katholiken, desto weniger wird einen Protestanten die Lust anwandeln, katholisch zu werden, und desto mehr gute Köpfe und tüchtige Charaktere werden die katholische Kirche verlassen. Rom und die Jesuiten sind also die besten Bundesgenossen des Protestantismus, und nur die blinde Anhänglichkeit an eine unter ganz andern Verhältnissen entstandne Tradition kann den Evangelischen Bund zu seiner verkehrten Politik verleitet haben. Es wird mich wenig rühren, wenn manche Herren Pastoren, die das Lesen, sagen werden: Was weiß denn der? Wir müssen doch besser wissen, was unsrer Kirche dient. In den Jahren 1872 bis 1877 habe ich den schmählichen Ausgang des Kulturkampfes vorausgesehen; öffentlich voraussagen konnte ich ihn nicht, weil kein akatholisches Organ meine Voraussagungen aufnahm. Was der Katholizismus aus den Romanen und aus Österreich gemacht hat, das liegt doch vor aller Welt Augen. (Der römische Katholizismus ist ein Produkt des romanischen Geistes, verstärkt aber natürlich, nachdem er einmal geworden ist, dessen Eigentümlichkeiten.) Herr Combes und seine Freimaurer sind gewiß eine jämmerliche Gesellschaft, aber je jämmerlicher sie sind, desto jämmerlicher erscheint der Katholizismus, der es so weit gebracht hat, daß sich ein ganz katholisches Land von dieser jämmerlichen Gesellschaft beherrschen und in religiösen Dingen tyrannisieren läßt. Und wie es so weit kommen konnte,

ja mußte, das ist doch leicht einzusehen. Wenn man das Heil nicht von vernünftigem energischem Handeln, sondern von der Häufung der Gebetlein und geschmacklosen neuen Andachten, von Stapulieren und Amuletten, von Marienerscheinungen und Wundern erwartet, die „Rom und Frankreich“ retten sollen, so geschieht erstens nichts von dem, was zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten notwendig ist — die gläubigen Franzosen haben weder eine kräftige politische Partei noch eine gute Presse gegründet noch die soziale Tätigkeit organisiert; in alledem sind die preussischen Katholiken Meister, dank ihrer Erziehung durch den protestantischen Hohenzollernstaat —, und zweitens wenden sich zunächst alle gescheiterten und dann überhaupt alle Männer von einer solchen kaum noch für Neger und Indianer brauchbaren Religion ab und überlassen sie den Weibern und den Kindern. Die deutschen und die schweizerischen Katholiken haben den Franzosen ähnliches oft gesagt. Die Neue Züricher Zeitung hatte einmal, um die Protestanten wach zu erhalten, das katholische Leben in Frankreich als noch sehr stark und regsam geschildert; da schrieben deutsche Zentrumsblätter, das sei Schönfärberei; in Wirklichkeit stehe es ganz elend um den französischen Katholizismus; ein französischer Katholik zum Beispiel, der im mittlern Frankreich Landgüter besitze, habe erzählt, daß er in großen Gemeinden manchmal Sonntags der einzige Kirchenbesucher sei. Und welches Armutzeugnis stellen die Katholiken ihrer Kirche aus, wenn sie in den beiden ganz katholischen Ländern Frankreich und Italien das Häuflein der klerikalen Wähler „die Katholiken“ nennen und damit zugeben, daß die Masse des Volks aus Heiden besteht! Lutheraner oder Calvinisten werden die Romanen niemals werden. Wenn aber unsre deutschen Katholiken ihren Glaubensgenossen in jenen Ländern Vorwürfe machen, so übersehen sie, daß die dortigen Auswüchse der Bigotterie weiter nichts sind als die folgerichtige Ausgestaltung des Katholizismus, den Pius der Neunte gegen den heftigen Widerstand der Führer der deutschen Katholiken für den richtigen und orthodoxen erklärt hat. Sehr hübsch wird die Sachlage durch einen kleinen Zwist der Frankfurter Zeitung mit der Kölnischen Volkszeitung beleuchtet. Das große Zentrumsorgan rühmt sich, zusammen mit dem Jesuitenpater Gruber den Taxiltschwindel aufgedeckt zu haben. Die Frankfurter Zeitung weist dieses Selbstlob mit Recht zurück. Pater Gruber hatte den Unsinn, auf den schon der ganze französische und italienische Katholizismus bis in die Kreise der Monsignori hinein angebissen hatte, durch seine Übersetzung auch nach Deutschland verschleppt, wo der in 90000 Exemplaren gelesene Pelikan seine Verbreitung übernahm, und der 1896 in Trient abgehaltne Antifreimaurerkongreß würde mit einem glänzenden Siege Taxils geendet haben, wenn nicht die Kölnische Volkszeitung hintelegraphiert hätte, daß sich joeben ein Teilnehmer des Schwindels selbst verraten habe. Erst von da an haben ihn das Blatt und Gruber bekämpft. Sehr gut schreibt die Frankfurter Zeitung: „Was würde man dazu sagen, wenn jemand, um einen modernen Münchhausen, der auf dem Planeten Mars Kanalauffseher gewesen sein will, der Unwahrheit zu überführen, eines polizeilichen Attestes darüber bedürfte, daß der Mann zu der angegebenen Zeit in Bomst oder Meseritz gelebt hat? Den tollten Lügen Taxils gegenüber haben der Jesuit und das Zentrums-

blatt erst auf ein äußeres Zeugnis warten müssen.“ Es ist anzuerkennen, daß einige Zentrumsorgane das Äußerste von läppischer Bigotterie und Überglauben, das die seit dem Vatikanum herrschenden Betschweftern allen Katholiken zumuten, von sich abzuwehren suchen, aber das wird ihnen auf die Dauer nichts nützen, wenn sie nicht das Übel mit der Wurzel ausreuten und öffentlich zu sagen wagen, was seit fünfzig Jahren die gebildeten deutschen Katholiken samt den Bischöfen einander im geheimen klagen. Von Österreich hat der Konvertit und Historiker Gfrörer schon vor dem Beginn dieser neuesten Periode der Bigotterie gesagt, die Jesuiten hätten dem habsburgischen Adler die Krallen ausgebrochen. Ein Monarch oder ein Staatsmann, der seinen Beichtvater um Erlaubnis fragt, ehe er einen Entschluß faßt, kann keine kräftige und konsequente Politik betreiben. Wenig kommt darauf an, ob der Beichtvater klug oder dumm, rechtschaffen oder gewissenlos ist; das Institut an sich macht eine vernünftige Politik unmöglich. Richelieu ist alles andre, nur nicht skrupulös und bigott gewesen. Er war trotz seinem Kardinalat ein Staatsmann vom protestantischen Schlage. Der Protestant hält's mit dem alten Cato: *Non votis neque suppliciis muliebribus auxilia deorum parantur: vigilando, agendo, bene consulendo prospere omnia cedunt; ubi socordiae te atque ignaviae tradideris, nequicquam deos implores.*

Das Geschrei über und gegen die Jesuitenmoral ist meist nur das „Haltet den Dieb!“ des Spitzbuben. Der rüstige Europäer will schaffen, erwerben, herrschen, genießen; der eine mehr das letzte, der andre mehr eins von den übrigen dreien, mancher alles, und keins davon ist möglich ohne Ungerechtigkeit und Sünde, ohne Verletzung anderer Menschen oder wenigstens eines sittlichen Ideals. Es gehört zu den größten Leistungen Luthers, daß er die Unvermeidlichkeit der Sünde erkannte und mutig ausgesprochen hat. Wird die negative Vollkommenheit, die Reinheit von Sünden, zur Hauptsache gemacht, so hört das weltliche Leben, Streben und Wirken auf. Das tun aber die modernen katholischen Tugendlehrer, allen voran die Jesuiten. In ihrer Blütezeit haben sie selbst weltlich gehandelt, ich meine nicht etwa Erbschleicherei, sondern eine rücksichtslose Politik betrieben, soweit sie sich in die Politik einmischten, was sie, wie Pilatus sagt, nicht in stärkerem Maße taten als die lutherischen Theologen und — füge ich hinzu — in minderm als die calvinischen Prediger. Damals haben sie also selbstverständlich, gleich ihren Gegnern, gleich allen Weltmenschen, gleich allen tüchtigen Staatsmännern und Politikern und gleich allen politischen Parteien, den Zweck das Mittel heiligen lassen. Aber ihre Ordensmoral ist das nicht; diese schärft vielmehr die zarteste Scheu vor der Sünde ein, und damit nun und mit der Erziehung zur Gewohnheit täglicher Gewissenserforschung und häufiger Beichte erziehen sie Skrupulanten und Schwächlinge. Nicht überall und immer; Graf Ballestrem zum Beispiel ist ja in einer ihrer Schulen ein sehr tüchtiger Mann geworden, aber im großen und ganzen dort, wo die Gegenwirkungen fehlen, deren sich der Präsident des deutschen Reichstags zu erfreuen gehabt hat. Der moderne Mensch nun also will von zarter Gewissenhaftigkeit nichts wissen; er will skrupellos die tauglichsten Mittel für seine Zwecke auswählen. Mit Moral,

meinte der Ritter von Ponteuzin, baut man keine Eisenbahnen. Aber in diesem modernen Menschen ist weder der Gottesglaube noch der Charakter stark; er kann sich darum nicht gleich den starkmütigen und ihrer selbst gewissen Jesuiten, Hugenotten, Calvinisten und Puritanern des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts als Werkzeug Gottes fühlen, wenn er rücksichtslos seine Zwecke verfolgt. Er hat in seiner Zwiespältigkeit ein schlechtes Gewissen, und darum will er den Trost aller Schwächlinge: er will Menschen, die schlechter und böser sind als er, die nicht bloß gelegentlich und aus Schwäche, sondern mit diabolischer Berruchtheit grundsätzlich und planvoll verbrecherisch handeln, und über die er sich moralisch erhaben fühlen darf, und darum hat er sich den Jesuitenpopanz zurecht gemacht; und darum dürfen die Jesuiten auch nicht nach Deutschland zurückkommen, weil sie durch ihre Gegenwart beweisen würden, daß sie die Scheusale nicht sind, für die man sie ausgibt.

Daß man sie nicht in die Schulen hineinlassen darf, darin bin ich mit ihren Gegnern einverstanden. Notwendig sind heute überhaupt keine Ordenschulen mehr, da wir übergenug tüchtige weltliche Lehrer haben, und wenn auch katholische Ordenschulen der evangelischen Kirche und dem Protestantismus viel nützen und gar nicht schaden würden, so darf es doch dem Staate nicht gleichgiltig sein, wenn ein Teil des Volks verdummt und seelisch verkrüppelt wird. Überhaupt haben Staat und Volk Grund zur Abwehr ultramontaner Übergriffe, denn es gibt, wie eingangs bemerkt worden ist, einige Punkte, in denen die Katholiken auch im einzelnen Unrecht haben. Gerade diese Punkte werden in der Polemik am wenigsten hervorgehoben; im ewigen Gezänk ist, wie ich früher schon einmal gesagt habe, die Fähigkeit verloren gegangen, zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen wirklichen und bloß eingebildeten Übergriffen zu unterscheiden. Wenn der Bau katholischer Kirchen in protestantischen Gegenden als römische Propaganda denunziert wird, so ist das wahrheitswidrig, und wenn man die Herrschaft des Papstes über Deutschland beklagt oder vor der geheimnisvollen Macht der Jesuiten erschauert, so ist das lächerlich. Dagegen sind die Proteste gegen die wirklichen Friedensstörungen, die der wiedererwachte mönchische Orthodoxismus und Fanatismus gewagt haben, viel zu mild ausgefallen. Jedem von ihnen gegenüber war ein würdiger, einmütiger Protest des ganzen nicht ultramontanen Deutschlands angezeigt. Ich meine zunächst die verschiedenen Reliquienausstellungen. Wird darüber gespottet, so pflegen sich die Katholiken auf den profanen Kult von Reliquien großer Männer zu berufen; ähnlich auf die verschiedenen Arten von altem Volksaberglauben und neuem Schwindel, wenn ihnen ihr Aberglaube vorgerückt wird. Sie übersehen nur den wesentlichen Unterschied, daß Luthers Tintenkleck auf der Wartburg, das Kartenschlagen und die magnetischen Wunderkuren keine Einrichtungen der evangelischen Kirche sind, die Benediktusmedaillen aber und die durch priesterliche Weihe mit allerlei Heilkraft versehenen Wässer, Kerzen, Rosenkränze und Bilder sowie die Reliquien zu den Einrichtungen der katholischen Kirche gehören. (Wie man das Anstößige mit theologischen Spitzfindigkeiten hinwegzudisputieren versucht, weiß ich natürlich.) Dann die Unverschämtheit Denisles, nicht allein

Luther zu verunglimpfen, sondern auch den Protestanten die Rückkehr unter die Botmäßigkeit des Papstes zuzumuten, dieser Kurie, die dreimal daran gewesen ist, im Lasterumpf zu ersticken, und von Deutschen: von Otto dem Ersten, Heinrich dem Dritten und Luther herausgerissen werden mußte. Man muß in Spahns Leo XIII. verfolgen, wie mühsam und doch vergebens der geistig bedeutendste unter den Päpsten des neunzehnten Jahrhunderts dem Gedankenfortschritt seiner Zeit nachzuhinken strebte, wenn man die ganze Lächerlichkeit der Einbildung begreifen will, die Deutschen würden sich noch einmal den Papst, der ja als Vorsteher einer großen Religionsgesellschaft noch lange unentbehrlich sein wird, als unfehlbaren Lehrer der höchsten Wahrheiten aufschwätzen lassen. Dann die Kirchhofgeschichte von Jameck. Die katholischen Blätter wollen den Bischof Benzler mit dem geltenden Recht herausreden. Hätte er bloß die protestantische Leiche ausgegraben und hinausgeschaffen lassen, so könnte man die Ausrede gelten lassen; der Mann wäre dann nur ein verknocheter und roher Vertreter eines veralteten Rechts. Aber den Kirchhof für entweiht erklären und aufs neue weihen, das heißt die protestantische Mehrheit des Volks gröblich beschimpfen. Die Katholiken können unmöglich verlangen, zu hohen Staatsämtern befördert zu werden, wenn der protestantische Regierungsrat, der Minister denken muß, daß nach beendigter Sitzung der katholische Kollege die Befleckung, die er sich zugezogen hat, mit Weihwasser abwäscht. Oder verpestet ein lebendiger Kezer die Seelen weniger als die Leiche eines solchen? Das wäre doch der Gipfel des Fetischismus. Der Küffel, den der Kaiser dem Bischof auf dem Bahnhof zu Metz erteilt haben soll, ist, wie zu erwarten war, dementiert worden; Staatsoberhäupter pflegen so nicht zu sprechen. Aber was ein protestantisches Staatsoberhaupt denken mußte, war in dieser fingierten Ansprache vollkommen richtig wiedergegeben. Daß die Schulerlasse des Bischofs von Trier ganz ebenso zu beurteilen seien, habe ich seinerzeit ausgeführt. Seit einem Jahre macht Trier aufs neue von sich reden. Der dortige Bischof und ein paar Berliner Fanatiker arbeiten an der Zerstörung der christlichen Gewerksvereine, um deren katholische Mitglieder in katholischen Fachvereinen zu organisieren. Die vernünftigen unter den Zentrumsorganen wehren sich aus Leibeskräften gegen dieses Übermaß des Fanatismus, weil es in politischer Beziehung eine Dummheit ist; aber da sie nicht den Mut haben, offen gegen die ganze ultramontane Richtung und ihre Häupter aufzutreten, wird ihnen der Widerstand in einzelnen besonders anstößigen Fällen so wenig etwas nützen, als den deutschen Bischöfen auf dem Vatikanum die Opposition hinter verschlossenen Türen genügt hat.

Abgesehen von diesen Ausschreitungen einzelner Fanatiker stellen die Katholiken insgesamt eine Forderung auf, die eine Einschränkung der Gewissensfreiheit aller Andersgläubigen und ein Hindernis der öffentlichen Erörterung historischer und philosophischer Fragen bedeutet. Die Katholiken fordern, daß der Andersgläubige bei zufälligem Zusammentreffen den Gegenständen ihres Kultus Ehrenbezeugungen erweise. Das kann der gläubige Protestant nicht ohne Verleugnung seiner religiösen Überzeugung in einem

wesentlichen, entscheidenden Punkte. Er kann keinem toten Gegenstande Ehrenbezeugungen erweisen; eben in diesem Nichtkönnen und Nichtdürfen sieht er den Grundunterschied des Christentums vom Heidentum. Die scholastische Metaphysik, die dem Toten Leben einhauchen will, ist einem modernen Hirn unfassbar. Wien hat im Januar eine große „Abwehraktion“ gesehen. Ein alldeutsches Blättchen, das, wie versichert wird, fast niemand liest, hatte das kultische Heiligtum der Katholiken verhöhnt, und weil die Regierung nicht kräftig genug gegen die Frevel eingeschritten ist, gibt die katholische Bevölkerung ihre Entrüstung kund über die Gotteslästerung. Die guten Leute täuschen sich, wenn sie glauben, es sei die Lästerung Gottes, was sie in Erregung versetzt. Gott wird täglich und stündlich auf das Größte gelästert, nicht am wenigsten durch die Art, wie ihn manche Bigotte verehren, und es regt sich niemand darüber auf. Sie selbst fühlen sich verletzt. Die aufrichtig Frommen unter ihnen verbinden mit dem Kult des Sakraments und Marias eine Fülle zarter, poetischer Vorstellungen und fühlen sich natürlich durch jeden Angriff auf den Mittelpunkt dieser Vorstellungen gekränkt. Die weltlich gesinnten katholischen Männer aber ahnen die Unhaltbarkeit dieser Dogmen, fühlen sich durch sie geniert und wollen darum, daß diese wunde Stelle ihres Herzens nicht berührt werde. Nun sollten ja darum unzarte Berührungen vermieden werden, das Schönererorgan aber mag sich recht roh ausgedrückt haben. Doch der katholischen Orthodoxie gilt schon das, was ich hier gesagt habe, als Gotteslästerung, und die Katholiken schreien nach dem Staatsanwalt, so oft solche Erörterungen über die engsten Gelehrtenkreise hinausdringen. Dieser Zustand ist unhaltbar, und der Evangelische Bund tut recht daran, die Abschaffung eines Strafgesetzbuchparagraphen zu fordern, der gewisse öffentliche Erörterungen unmöglich oder wenigstens gefahrvoll macht. Möglich, daß manches Mitglied des Bundes nur Schimpffreiheit erstrebt, aber mit dem Schimpfen wird auch die Diskussion und die Verbreitung wichtiger historischer Tatsachen verhindert.*) Fordern doch die Katholiken die Beseitigung von allem noch so sicher geschichtlich Begründeten, das ihnen unangenehm ist, aus Schulbüchern und Volksbibliotheken, und möchten sie doch alle nicht geradezu

*) Am 16. Januar wurde im Reichstage über die von den Freisinnigen beantragte Aufhebung des Paragraphen 166 des Reichsstrafgesetzes debattiert. Der Abgeordnete Kardorff hob richtig hervor, daß durch ihn zweifelhafte Heilige und Päpste von unzweifelhaft schlechtem Lebenswandel vor der Kritik, nicht aber protestantische Helden wie Luther vor Verunglimpfungen geschützt seien, und der Abgeordnete Müller (Meiningen) erinnerte an die Beschimpfungen der Reformation und des Protestantismus, die in mehreren Encykliken Leos des Dreizehnten vorkommen. Herr Spahn vermochte keine darin zu finden, was nicht zu verwundern ist, da die Juristen Virtuosen in der Kunst sind, zu sehen oder nicht zu sehen, was sie sehen wollen oder nicht. Der nationalliberale Theologieprofessor Dr. Hieber sprach von Streitschriften gegen den Protestantismus, die sogar von ernster katholischer Seite als gemeine Subdeleien preisgegeben würden. Ich kenne solche nicht. Sollten ihrer viele und sollten sie sehr verbreitet sein, dann müßte ich meine Behauptung, daß die Friedensstörung diesmal von den Protestanten ausgehe, zurücknehmen oder wenigstens bedeutend einschränken. Übrigens ist mir die Frage, auf welcher Seite mehr geschimpft wird, und welche Seite gegen Beschimpfungen besser geschützt ist, an sich ganz gleichgültig; mir ist es nur um die Freiheit der Debatte und der öffentlichen Unterfuchung religiöser und historischer Fragen zu tun.

ultramontanen, also alle wirklich großen Dichter verbannen. Vereinigung der Konfessionen, eine deutsche Nationalkirche, ist nicht notwendig, nicht wünschenswert; aber Verständigung, gegenseitige Achtung und freundschaftlicher Verkehr sind notwendig zum Gedeihen des Vaterlandes. Die großen protestantischen Philosophen und Geschichtschreiber unsers Volks haben für die Verständigung den Boden bereitet, indem sie die Konfessionen als notwendige Produkte der historischen Entwicklung begreifen lehren. Die neueste Polemik gegen Rom stört den Fortgang der Verständigung, indem sie zu der überwundenen Anschauung, das Papsttum sei etwas Nichtseinsollendes, sei „vom Teufel gestift,“ zurückkehren. Dadurch machen sie es den Katholiken bis zur Unmöglichkeit schwer, den Protestanten im Erkenntnisfortschritt nachzukommen. Das wird den Katholiken an sich schon schwer genug, weil die scholastische Glaubenslehre ein so logisch vollkommenes Ganze ist, daß sie wähnen, es müsse das ganze Gebäude zusammenbrechen, wenn auch nur ein Stein herausgenommen wird. Ihre Gemüter werden geneigter werden, auf die Beweisführungen anständiger Gegner zu hören, wenn sie sich in den Gedanken gefunden haben werden, daß die weltliche Herrschaft des Papstes, die noch nicht ganz aber beinahe ein Dogma war, und zu deren Stützung das Vatikanum hauptsächlich unternommen worden zu sein scheint, auf immer verloren ist, und wenn dadurch die Stellung des Papstes in der Welt von Grund aus verändert sein wird. Man störe diese Entwicklung nicht zum zweitenmal dadurch, daß man, wie von 1872 an, die deutschen Katholiken durch einen Existenzkampf zur verzweifeltsten Gegenwehr zwingt und dadurch alles ruhigen, anhaltenden und gründlichen Nachdenkens über die großen religiösen Fragen überhebt.

C. J.



Blücher und Bismarck

Von G. v. Bismarck in Dessau



U n Berlin erheben sich auf zwei geschichtlich wichtig gewordenen Plätzen die Standbilder zweier großer Männer. Das eine ist nur unscheinbar, auch ragt es unter den Statuen anderer Helden aus den Befreiungskriegen, die es umgeben, gar nicht weiter hervor. Nur sein bevorzugter Standort am Abschlusse der via triumphalis, fast gegenüber dem zur Ruhmeshalle umgewandelten Zeughause, hat dem Denkmal Blüchers nachträglich seine tiefere Bedeutung verliehen. Noch mehr die Nachbarschaft eines Nationalheiligtums. Denn wie ein vermittelndes Verbindungsglied ragt aus alten ruhmreichen Tagen Preußens das anspruchlose Wohnhaus des schlichten und doch so groß denkenden ersten Kaisers des neuen Deutschlands, der ja noch ein Zeitgenosse Blüchers war, in ein neueres, ebenso lorbeerreiches Zeitalter hinein, das so treffend mit seinem Namen bezeichnet wird. War er es doch, der an den fast abgerissenen Faden nationaler Hoffnungen anknüpfend, deren Verwirklichung zuerst wieder anbahnte und dann ermöglichte, indem sein